JUL/AUG/SEP 2017
ISSN 2193-8849

THEOLOGISCHE HOCHSCHULE FRIEDENSAU

DIALOG

GEMEINSAM GLAUBEN, LEBEN, HANDELN – DIE HOCHSCHULE IM GESPRÄCH

kunst & kultur

ERHALT UNS HERR BEI DEINEM WORT
SEITE 2

ZU KURT MARTIS GEDICHT „SEILTANZ“
SEITE 5

DIE CRANACH-WERKSTATT UND DIE REFORMATION
SEITE 7

ARCHÄOLOGIE: EINE TOILETTE IM HEILIGTUM?
SEITE 8

FRIEDENSAU CAMPUS LIVE
SEITE 14–15

© BLURAZ FOTOLIA

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Ist das hier Kunst oder kann das weg?“, fragte eine Reinigungskraft, die in den Räumen einer Kunstausstellung sauber machen sollte.

Dieses fast schon geflügelte Wort hat einen realen Hintergrund, als ein Kunstwerk von Joseph Beuys nicht als solches erkannt und zerstört wurde. Am 3. November 1973 war bei einem geselligen Abend im SPD-Ortsverein Leverkusen-Alkenrath eine mit Heftpflaster und Mullbinden versehene Badewanne gereinigt und zum Gläserspülen verwendet worden. Eine Schadensersatzforderung des Künstlers folgte alsbald. Etwas Ähnliches passierte etliche Jahre später in der Kunstakademie Düsseldorf mit der berühmten „Fettecke“ von Beuys.

In der Tat, über Kunst kann man sehr unterschiedlicher Meinung sein und die Geschmäcker sind gerade hier grundverschieden. Lohnt es trotzdem, sich mit Kunst zu befassen? Unbedingt! Kunst umgibt uns auf Schritt und Tritt, erfüllt und bereichert unser Leben. Kunst ist eine Ausdrucksform der Kultur: Ob man an Literatur denkt, an Malerei und Bildhauerei oder an die Musik (um nur einige Kunstformen zu nennen). Mehr noch: Die Kultur einer Region, einer Nation oder eines Sprachraumes wird häufig mit bestimmten Kunstwerken in Verbindung gebracht.

Es verhält sich wohl mit der Kunst so wie mit anderen schier allgegenwärtigen Erscheinungsformen unserer Kultur: Jeder weiß, was Kunst ist, aber keiner kann sie definieren. Deshalb verzichtet dieses Editorial auch auf den Versuch einer Definition und lädt die Leserinnen und Leser ein, sich auf einige Betrachtungen und Interpretationen von Kunst einzulassen.

Dass sich diese Ausgabe des DIALOG im Jubiläumsjahr der Reformation mit diesem Thema befasst, hat noch einen weiteren Grund: Die Reformation als ein herausragendes (kulturelles) Ereignis hat sehr wesentlich die Kunst beeinflusst. Man denke dabei an die Gemälde von Lucas Cranach, an die großen Musikwerke von Johann Sebastian Bach oder an die Lieder von Martin Luther selbst. Nicht erst hier wird deutlich, dass Kunst auch eine wesentliche Ausdrucksform von Religion ist.

Viel Freude beim Lesen dieser Kunstreichen DIALOG-Ausgabe.

Dr. Roland E. Fischer
Professor für Praktische Theologie und Rektor an der ThHF

© GERT MOTHES

Erhalt uns Herr bei deinem Wort

von Johannes Hartlapp

Dem Maestro und Freund der Hochschule, unserem verehrten Prof. Herbert Blomstedt zum 90. Geburtstag

Martin Luthers Lieder sind ein wichtiger Bestandteil seines gesamten Schaffens. Wie auch bei den meisten theologischen Werken, so entstanden die Lieder in einer konkreten Situation, die Luthers Handeln erforderte. Deutlich wird dies bereits bei dem Lied, das er als Reaktion auf die Nachricht vom Tod der ersten beiden Märtyrer der Reformation verfasste. Am 1. Juli 1523 wurden auf dem Marktplatz von Brüssel die beiden Augustinermönche Heinrich Vos und Johannes van der Esschen wegen ihrer Unterstützung für die Reformation Luthers verbrannt, nachdem sie mehrfach einen Widerruf abgelehnt hatten. Als Luther davon erfuhr, dichtete er „Ein neues Lied wir heben an, des wallt Gott, unser Herre, zu singen was Gott hat getan zu seinem Lob und Ehre“. Dieses erste (uns bekannte) Lied Luthers erzählt in Form einer Ballade in zwölf Strophen das mutige Zeugnis der beiden Augustiner. Im gleichen Jahr 1523 verfasste Luther wahrscheinlich auch „Nun freut euch, lieben Christen gmein“, in dem er schonungslos und offen seinen reformatorischen Durchbruch schildert.

Schon bald beschäftigte sich der Reformator mit der Herausgabe eines Liederbuches für den Gottesdienst. Das war notwendig geworden, nachdem bereits an anderen Orten an einer neuen evangelischen Gottesdienstordnung gearbeitet worden war, so zum Beispiel unter der Leitung von Martin Bucer in Basel oder auch Thomas Müntzer im nahe gelegenen Allstedt. Luther sah nun auch die Notwendigkeit einer Reform des Gottesdienstes nach den Maßstäben des neuen Glaubens. Dazu allerdings waren neue Lieder notwendig. Luther war der Meinung, dass – im Gegensatz zur alten Liturgie – das in der Volkssprache gesungene Lied ein einfaches und natürliches Mittel sei, die Beteiligung aller am Gottesdienst zu fördern. In einem Brief an seinen ehemaligen Studienkollegen Spalatin wies Luther Ende 1523 darauf hin, dass er zusammen mit Freunden an Liedern für den neuen Gottesdienst arbeite.

Seit Ende 1523 und im Verlauf des Jahres 1524 verfasste Luther 24 Lieder, das sind fast zwei Drittel all seiner geistlichen Lieder. Dabei scheint er die Lieder jeweils in zeitlicher Nähe zu den Festen des Kirchenjahres geschrieben zu haben. Auf diese Weise entstand ein Zyklus von Liedern, die während des gesamten Jahres gesungen werden konnten. Bei den Texten handelt es sich nicht allein um neue Dichtungen, sondern auch um Psalmlieder, zum Beispiel um die Vertonung des 130. Psalms „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, aber auch um Bearbeitungen mittelalterlicher Texte wie „Nun bitten wir den Heiligen Geist“. Noch bevor die Lieder in einem Gesangbuch zusammengefasst wurden, erschienen sie auf Flugblättern und fanden auf diese Weise in kurzer Zeit eine weite Verbreitung.

In den späteren Jahren verfasste Luther nur noch einzelne Lieder, aber auch hier lässt sich häufig ein Zusammenhang mit den Zeitereignissen nachweisen. So zum Beispiel bei dem berühmten Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Es erschien zum ersten Mal 1535 mit dem Hinweis: „Ein kinderlied auff die Weihnacht Christi“. Zu diesem Zeitpunkt waren alle sechs Kinder der Familie Luther geboren, das älteste, der Sohn Johannes neun Jahre alt. Es lässt sich gut vorstellen, wie der Reformator mit seinen Kindern dieses Lied zu Weihnachten einübte.

Eines der bekanntesten, aber auch umstrittensten Lutherlieder entstand Anfang der 1540er Jahre und steht im Zusammenhang mit der Bedrohung Wiens durch die osmanischen Heere. Im Herbst 1529 war Wien für drei Wochen von den Heeren des osmanischen Herrschers Süleyman I. für drei Wochen eingeschlossen und belagert worden, bevor die Truppen wieder abzogen. Ein zweiter Versuch scheiterte 1532. Neun Jahre später setzte Süleyman I. mit seinen türkischen Heeren erneut zum Sturm auf Europa an, Ungarn wurde überrannt und Wien war nicht mehr weit. Erneut ging die Angst um unter den europäischen Mächten, die uneins und durch die Reformation tief zerstritten waren. Schlimme Gerüchte machten die Runde, darunter auch die Aussage, der Papst habe sich mit Frankreich und den Türken verbündet, um die Protestanten zu besiegen und damit der Reformation ein Ende zu bereiten. Eine vernichtende Niederlage des Heeres von König Ferdinand I., des römisch-deutschen Königs und Erzherzogs von Österreich, der zugleich ein Bruder von Kaiser Karl V. war, bei Ofen (dem heutigen Budapest), ließ apokalyptische Visionen reifen, die im ausgehenden Mittelalter ohnehin ständig auf der Tagesordnung standen. Das veranlasste den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich dazu, Luther und Bugenhagen den Auftrag zu geben, den Predigern zu befehlen, dass „sie das volck in allen predigten zu dem gebete obberurter des Turken furstehenden nodt und tirannisch handelung halben mit hochstem ernst wollen ermanen …“. Dieser Bitte kam Luther mit dem Lied „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ nach und dichtete:

ERHalt uns HErr bei deinem Wort

Und steur des Bapsts und Türcken Mord,

Die Jhesum Christum deinen Son,

Wollten stürtzen von deinem Thron.

Beweis dein Macht, HERR Jhesu Christ,

Der du HErr aller Herren bist,

Beschirm dein arme Christenheit

Das sie dich lob in ewigkeit.

Gott heilger Geist du Tröster wird,

Gib deim Volck einrley sinn auff Erd.

Sthe bey uns in der letzten Not

Gleit uns ins Leben aus dem Tod.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Liedern existierten bereits sehr früh verschiedene Versionen, sodass es sehr schwer ist, den ursprünglichen Textgehalt festzustellen. Teile der einzelnen Strophen lassen sich auch schon früher bei Luther nachweisen. Dass bereits 1545 mindestens zwei verschiedene Versionen bestanden (neben der oben zitierten auch eine Version, bei der die dritte Strophe fehlt), legt die Vermutung nah, dass das Lied wahrscheinlich schon früher bekannt gewesen ist, nur nicht in einem der Liederbücher festgehalten wurde. Zu den frühen Versionen gesellen sich später weitere, mit Erweiterungen und Umdichtungen, sogar noch zu Lebzeiten des Reformators. Das wiederum deutet sehr stark auf eine weite Verbreitung hin.

Es ist die Wendung: „Und steur des Bapsts und Türcken Mord“, an der sich schon früh Zeitgenossen des Wittenbergers stießen und die das Lied zu dem „verhaßtesten der Reformationszeit“ (Wichmann) werden ließen. Die hier enthaltene Polemik geht aber keineswegs über das hinaus, was wir von Luther ohnehin kennen, nicht erst in der noch zugespitzten Form, wie sie in seinen letzten Lebensjahren verstärkt zu finden ist. Wenn Luther hier scharf mit den Feinden der Reformation ins Gericht geht und gleichzeitig das Lied selbst als „Erzketzerlied“ bezeichnet, dann handelt er so, wie es im Wesen der Polemik zum Ausdruck kommt: Konzentration und Überspitzung auf das Wesentliche. Das verstanden seine Zeitgenossen und Gegner sehr wohl, indem „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ schon bald zur Zielscheibe der Reformationsgegner wurde, die das Lied als Parodie auf den Erzketzer Luther umdichteten.

Luther sah in der Gefahr, die von der Hohen Pforte und dem Heiligen Stuhl ausging, eine reale Bedrohung und deutete sie in der für sein Denken typischen Weise reduziert „auf die zentrale eine, in der das Heil des Menschen auf dem Spiel steht“ (Hahn). Dem trägt auch die gesamte Textgestalt des Liedes dadurch Rechnung, dass es durch die Form eines Gebetes, ja fast einer Litanei, die Intensität der Aussage noch einmal steigert. Und es ist der Reformator selbst, der dem Lied in der Wittenberger Liederbuchausgabe von 1543 die Anweisung voransetzt: „Ein Kinderlied, zu singen, wider die zween Ertzfeinde Christi und seiner heiligen Kirchen, dem Bapst un Türcke“ Dahinter steht die im Mittelalter häufig geäußerte Vorstellung, dass bei der Abwehr der größten Gefahren allein Kinder mit ihrem reinen Glauben erfolgreich seien. Gegen die unschuldigen Kinder könne auch der Böse nichts ausrichten.

Die von Luther beschriebene Gefahr für den Bestand der Reformation und damit für den Bestand des Evangeliums dokumentiert in wenigen Worten Luthers Weltsicht und seine Schau der Geschichte. Im Gegensatz zu den Humanisten und manchen anderer seiner Zeitgenossen vertrat er die Ansicht, dass Gott in der Geschichte handele und dass das Ende der Welt vor der Tür stehe. Ohne den Wert des menschlichen Tuns herabzuwürdigen, redete er mit völliger Unbefangenheit davon, dass Gott oder der Teufel in der Geschichte handeln. Diese Unbefangenheit ist unserem heutigen Empfinden fremd; vor dem zeitgenössischen Hintergrund stellt sie jedoch an sich nichts Besonderes dar. Dabei ist das Wirken Gottes nicht immer sichtbar, es ist nicht im Voraus zu berechnen. Vielmehr bedarf es des Glaubens, um Gottes Handeln zu erkennen. Genau an diesem Punkt unterscheidet Luther sich von den sogenannten Schwärmern, wie zum Beispiel Thomas Müntzer und den anderen, die meinten, bestimmte Ereignisse eindeutig als von Gott gewirkt bezeichnen zu können und die dazu noch mit prophetischer Vollmacht Träger der schon beginnenden neuen Gottesherrschaft sein wollten. Ein solcher Anspruch konnte in Luthers Augen nur Selbstanmaßung sein. Der Ausgang des Bauernkrieges und das Ende Thomas Münzers bestätigten Luther fast in Form eines Gottesurteils.

Er dagegen wollte sich auch bei der Deutung der Geschichte und Gegenwart nicht auf kluge Gedanken, sondern zuerst nach dem Wort Gottes richten. Für Luther ist klar, dass in der Geschichte letztlich der Kampf zwischen Gott und dem Teufel stattfindet. Dabei blieb er nicht abstrakt, sondern aktualisierte, dass der Kampf zwischen Gott und Satan in der Gegenwart sich im Kampf zwischen dem Papsttum und der Kirche der Reformation vollziehe. Von daher war er mitten in diesem Kampf zwischen Licht und Finsternis hineingestellt. Bei seiner Ankunft in Worms hat er das so bekannte Wort gesprochen: „Der Teufel weiß sehr wohl, dass ich's aus keinem Zag getan habe. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viele Teufel auf mich gelauert hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, so wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen.“

Die Vorstellung von der Geschichte als dem Kampf zwischen Gott und dem Teufel, der zwar nicht immer sichtbar, aber immer aktiv ist, hat weiter zur Folge, dass Luther in seiner Geschichtsauffassung nicht die großen Epochen und deren Unterschiede im Auge hatte, als vielmehr die jeweils betroffenen Menschen und die einzelnen Situationen, in denen sie handeln. Dabei übersah er nicht den übergreifenden Charakter einer konkreten Situation im Rahmen der Geschichte der Welt in ihrer universalgeschichtlichen Bedeutung. Luther spricht hier von einer apokalyptischen Schau, einem großen Drama von der Schöpfung bis zum Gericht vergleichbar, dem man den Namen geben könnte: Der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan, Licht und Finsternis. Zum Verständnis der Kirchengeschichte hat Luther dabei ein sehr aussagekräftiges und konkretes Bild gebraucht: Es sei alles so zugegangen, dass zuerst das Wort Gottes aufgegangen und sich ein Haufe gesammelt habe, dass dann aber der Teufel das Licht bemerkt und „aus allen Winkeln dawider geblasen habe“, um das Licht auszulöschen; so gebe es kein Aufhören bei diesem Kampf des Teufels gegen das Licht, bis der Jüngste Tag komme.

Dr. Johannes Hartlapp, Dozent für Kirchengeschichte

Am stärksten interessierte Luther dabei die Rolle jedes einzelnen Menschen, und natürlich seine eigene im weltgeschichtlichen Drama. Er selbst kann sich deshalb an verschiedenen Stellen auch als „Reformator“ oder „Prophet“, „Prophet der Deutschen“ bezeichnen, ohne dass es ihm dabei auf einen Titel oder auf seine Person ankäme. Im Gegensatz zu Thomas Müntzer, der beispielsweise die Briefe an seine Fürsten mit dem Titel: „Thomas Müntzer, ein Knecht Gottes“, oder „Thomas Müntzer mit dem Schwert Gideons“ unterschrieb und sich dabei schon als aktiven Vollstrecker Gottes, praktisch als Gottes Stellvertreter auf Erden, sah, war für Luther die Wirksamkeit des Wortes Gottes wichtiger als seine eigene Person: Gottes Wort wirkt und ich darf sein Ausleger sein. Das bedeutet zugleich, das Wort Gottes kann auch ohne mich und unabhängig von mir wirken. Allerdings, so sah der Reformator seine eigene Person: Gott benutzt mich jetzt als Dolmetscher für unsere Zeit.

Gefragt nach der Stelle im großen Universaldrama, wo er (Luther) sich selbst und seine Zeitgenossen befänden, hätte Martin Luther eine klare Aussage gehabt: unmittelbar vor dem Jüngsten Tag. Diese Antwort hat sich prinzipiell Zeit seines Lebens nicht geändert, von seiner Kindheit bis zum Sterbelager. Und doch gibt es dabei einen fundamentalen Wechsel: Der Jüngste Tag war nach allgemeinem Verständnis seiner Zeit gleichzusetzen mit dem Endgericht. Diese Betonung des abschließenden Weltgerichts hat die damalige Christenheit in Mitteleuropa geprägt. Aus den Quellen des ausgehenden Mittelalters gewinnt man einen überwältigenden Eindruck von der tief greifenden Wirkung der kirchlichen Eschatologie auf die Gedanken und Gewissen der Menschen des Abendlandes. Im Zentrum dieser Lehre stand die Begegnung mit dem richtenden Christus unmittelbar nach dem Tode und schließlich am Jüngsten Tag. Dieser Jüngste Tag sollte durch unheimliche Zeichen und Begebenheiten angekündigt werden. In Bezug auf das Schema der erwarteten eschatologischen Ereignisse entsprachen Luthers Gedanken über die letzten Dinge fast völlig den üblichen Vorstellungen seiner Zeit. Man kann sagen, dass Luthers Erwartung und Angst vor dem Jüngsten Tag mit der des späten Mittelalters übereinstimmte.

Gerade diese Gerichtsvorstellung beunruhigte ganz besonders eindringlich die Gedanken und das Gewissen des jungen Augustinereremiten Martin Luther. „Vor dem Jüngsten Tag hatte ich furchtbare Angst“, bekannte er 1545 in seinem Lebensrückblick. Aus dieser Perspektive der Angst vor dem Jüngsten Tag erhält Luthers Entdeckung vom befreienden Evangelium die entscheidende Wende in seiner Theologie und eine vollständig neue Wertung. Vom sogenannten Turmerlebnis her (ganz gleich, wann auch immer es stattgefunden haben mag oder ob es eine mehr prozesshafte Entwicklung war) wurde seine Einstellung zur Wiederkunft Christi und zum Jüngsten Tag von Grund aus verwandelt. Wiederkunft und Gericht verstand er nun als die froh machende Erlösung der Gemeinde. Und deshalb sehnte er den Tag der Wiederkunft ganz freimütig herbei und betete: „Komm, lieber Jüngster Tag, Amen“.

Wir sind also bei Luthers Sicht der Weltgeschichte und seiner Erwartung der Wiederkunft ganz dicht am Kern reformatorischer Verkündigung. Mit anderen Worten: Das Evangelium der Reformation theologisch ohne Luthers Verständnis des lieben Jüngsten Tages zeichnen zu wollen, hieße, es entscheidend zu verkürzen. Welche Bedeutung der Reformator in diese Erkenntnis legte, zeigt sich auch in der sprachlichen Ausgestaltung. Mit einem einzigen Wort macht er den Tag des Schreckens zum Tag des höchsten Glücks. Aus dem Jüngsten Tag, wird der liebe Jüngste Tag.

In seinen Predigten zum 2. Adventssonntag sprach Luther zwischen 1521 und 1544 über Lukas 21,25–36 (Vom Kommen des Menschensohns, Gleichnis vom Feigenbaum und von der Erwartung der Wiederkunft) und über die Zeichen der Zeit. Nach seiner Meinung könne man ein ganzes Buch mit den Vorzeichen der Wiederkunft füllen. Das schlimmste Zeichen sei, dass die Menschen nie so irdisch gesinnt gewesen seien „wie jetzt“. Kaum jemand kümmere sich um sein ewiges Heil. Bauern wie Adel verachteten das Evangelium. Als Zeichen des bevorstehenden Endes verstand Luther auch Aufsehen erregende Begebenheiten in der Naturwelt, wie gewaltige Stürme und Überschwemmungen. Das gesteigerte Maß der natürlichen Ereignisse seien die verheißenen Zeichen, die der Glaube erkennt, während für die Welt auch die offenbaren Zeichen verborgen blieben. Darum werde der Jüngste Tag wie ein Fallstrick kommen. Das gelte auch für das sicherste Zeichen des nahen Endes, für den „Gräuel der Verwüstung“ (Daniel 9) – die Verkehrung von Gottesdienst und Gotteswort: Neben dem Papst und seinen sophistischen Theologen, so Luther, verfinstern die „Schwärmer“ (Müntzer, Karlstadt u.a.) das göttliche Licht.

Als besonderes Zeichen des nahe bevorstehenden Weltendes galten ihm die beiden Tiere aus der Offenbarung (Kapitel 13), die in der Weltarena gegenwärtig seien: der Islam und der Papst. Beide widerstreben der wahren Kirche Christi, beide gebrauchen Gewalt, obwohl in verschiedenem Maße; beide werden auch kurz vor dem Jüngsten Tag ihren Fall und ihr Ende finden. Es lässt sich kaum zählen, wie oft bei Luther der Papst und die Osmanen als Zeichen des Endes genannt wurden.

Vor diesem Hintergrund der theologischen Weltsicht Luthers erhält das so kontrovers aufgenommene Lied „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ seine eigentliche Bedeutung. Luthers polemische Darstellung stellt nicht das Resultat eines verbitterten alten Mannes dar, dem die Zügel der Reformation zu entgleiten scheinen. Im Gegenteil, hier findet sich eine äußerst komprimierte Darstellung von wesentlichen Eckpunkten der Theologie des Reformators. Wie sehr gerade die Eschatologie in den letzten Lebensjahren sein Denken bestimmte, wird nicht zuletzt an den zwei Ausgaben der Suppotatio annorum mundi (Berechnung der Weltzeitalter) sichtbar, in der er sich explizit mit der Wiederkunft beschäftigte.

Den Auftrag des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich für die Gestaltung von Bittgottesdiensten angesichts der Gefahr durch die osmanischen Heere verarbeitete Martin Luther in der ihm eigenen Weise. Es ist das Wort Gottes, das in der äußersten Not die Hilfe bereithält. Hier ist das eigentliche Bollwerk gegen jeden Feind zu finden, gegen alle äußeren, aber auch gegen Zweifel, Mutlosigkeit und Täuschung. Und im Wort Gottes begegnet uns der dreieinige Gott, der über allem steht. Luther wird bewusst das Lied trinitarisch angelegt haben, insofern erübrigt sich die Diskussion, ob die zwei- oder die dreistrophige Version die ursprüngliche Fassung darstellt.

Obwohl die reale Gefahr unmittelbar bevorstand, dichtete der Reformator bereits aus der Perspektive des Sieges: „… die Jhesum Christum deinen Son, wollten stürtzen von deinem Thron“. Und weil Christus den Sieg längst errungen hat – der „HErr aller Herren“ kann nur siegen –, rief Luther angesichts der Bewahrung zum Lob Gottes auf. Es ist das umfassende Lob in Ewigkeit, vor dem alle unsere kleinen Nöte an Bedeutung verlieren. Doch vor der großen Kulisse des Heilshandelns Gottes in seiner Zeit, auf der die beiden „Erzfeinde“ bedeutende Akteure darstellen, verkannte Martin Luther keinesfalls die Spannungen im Lager der protestantischen Fürsten. Die Macht Gottes zeigt sich auch bei den scheinbar nebensächlichen Dingen. Wie in einem großen Finale spannt der Dichter den letzten Gedanken bis zu den letzten Dingen, bis zur „letzten Not“. Angesichts der Größe und Macht Gottes wird uns die eigene Endlichkeit umso mehr bewusst. Dann wird der Herr aller Herren zu meinem persönlichen Tröster, der uns zu dem größten Sieg der Weltgeschichte geleitet: „ins Leben aus dem Tod“.

Luthers „Erzketzerlied“ spannt den Bogen von der Polemik bis zur Poesie, von der zeitlichen bis zur ewigen Not, von der Gegenwart bis zum endgültigen Heilshandeln Gottes. Bei aller Zeitbezogenheit, die immer auch anstößig bleiben wird, lenkt es doch den Blick auf die Kernaussage des Glaubens, auf den Sohn Gottes. In seiner komprimierten Form spiegelt es als eines der letzten Lieder Luthers die neue Theologie der Reformation, die theologia crucis, das lebendige Wort Gottes vom Kreuz wider. Ein echtes Meisterwerk. ■

Zu Kurt Martis Gedicht „seiltanz“

von Bernhard Oestreich

Am 11. Februar 2017 starb der Schweizer Dichterpfarrer Kurt Marti im Alter von 96 Jahren. Zu seinem Abschied nach 22 Jahren Pfarrdienst an der Berner Nydeggkirche hatte das Gemeindeblatt geschrieben, „beim Predigen sei es ihm gegeben, ‚ohne ein einziges unnützes Wort das Evangelium … ungeheuer aktuell aufleuchten zu lassen‘.“[1] Sein Engagement galt den Benachteiligten, ob in der Weltpolitik, in seiner Heimatstadt Bern oder in der Kirche. Das machte ihn unbequem. Weil er mit Aufmerksamkeit, mit Verstand und mit allen Sinnen dem Leben zugewandt war, konnte er ins gültige Wort fassen, was dem Leben entgegensteht: Profitdenken, Nachlässigkeit, Spießertum, jede Form von Knechtung, auch religiöse. Weil er dem Leben zugewandt war, liebte er auch das Spiel mit der Sprache, hatte Spaß am Jonglieren mit Silben und Worten und entdeckte so ihre Kräfte in Klang und Rhythmus, in Mehrdeutigkeiten, Kombinationen, Metaphern und Traditionen. Er nahm die Sprache beim Wort. So wurden seine Worte stark, sowohl die kritischen als auch die ermutigenden. Die folgende Meditation über ein Gedicht Kurt Martis ist Ausdruck meiner Verehrung für diesen Meister der Sprache.

Im Jahr 1987 publizierte Kurt Marti den Gedichtband ‚Mein barfüßig Lob‘.[2] Im dritten Teil des Bandes finden sich unter der Überschrift ‚Sabbat‘ Gedichte mit Wortspielen und nachdenklichem Witz.[3] Oft haben diese Gedichte nur eine Silbe pro Zeile, lauschen ihrem Klang nach, zerteilen die Wörter und kombinieren sie lustvoll zu neuem Sinn. Dort findet sich das Gedicht ‚Seiltänzer‘.

fasst
fuß
auf wenig

fußt
fast
auf nichts

setzt
fuß
vor fuß

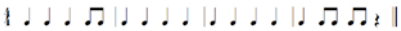
hoch
über
köpfen

Das Gedicht besteht aus vier Strophen mit jeweils drei Zeilen. Die Zeilen des Gedichts, jeweils nur ein Wort oder zwei, unterbrechen den Redefluss. Es wird gleichsam innegehalten – wie auf dem Seil, wo jeder Schritt mit Sorgfalt gesetzt und jede Bewegung ausbalanciert wird. Der Rhythmus lässt das Gehen auf dem Seil erleben.

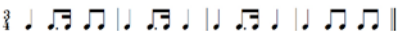
Weil die drei ersten Strophen jeweils vier Wörter enthalten, hätte der Dichter auch vierzeilige Strophen bilden können:

fasst / fuß / auf / wenig
fußt / fast / auf / nichts
setzt / fuß / vor / fuß
hoch / über / köpfen

Das ergäbe einen Viererrhythmus und entspräche dem normalen Gehen: links, rechts, links, rechts. In Notenschrift sähe das so aus:



Aber Marti bildet drei Zeilen pro Strophe. Das ergibt einen Dreiertakt, nicht normales Gehen, sondern einen Tanzrhythmus – einen Seiltanz. Jede Strophe enthält zunächst zwei einsilbige Zeilen, dann jedoch eine mehrsilbige dritte Zeile. In den ersten drei Strophen ist die dritte Zeile auf der zweiten Silbe betont, so dass sich ein Auftakt ergibt. Nur die letzte Strophe hat schon in der zweiten Zeile zwei Silben. Man könnte den Rhythmus in Notenschrift so darstellen:



Die dritte Zeile markiert jeweils das Ende der Strophe, als wäre eine Teilstrecke auf dem Seil geschafft. Die vierte Strophe zeigt mit dem veränderten Rhythmus das Ende des Gedichts an.

Die Sprache ist verdichtet zu wenigen Lauten und Wörtern. Die Lautmalerei ist besonders in den ersten beiden Strophen hörbar. Die wurzelgleichen Wörter ‚Fuß‘ und ‚fußt‘ und die klanggleichen Wörter ‚fasst‘ und ‚fast‘ werden spielerisch ausgetauscht. Die Konsonanten f und s wiederholen sich. Die Laute ‚a‘ und ‚u‘ wechseln sich ab und werden jeweils in der dritten Zeile zum Diphthong ‚au‘ kombiniert. Es ist, als begleitete die Menge jeden Schritt des Seiltänzers abwechselnd mit Staunen (‚ah‘) und Erschrecken (‚uh‘). Als Kontrast zu den dunklen Lauten, die diese Strophen dominieren, steht am Ende jeweils ein ‚n‘ vor einem kurzen i-Laut (wenig / nichts). Es scheint, dass das Seiltanzen auch etwas Spielerisches hat.

Die dritte Zeile der zweiten Strophe enthält eine negative Steigerung, sowohl inhaltlich als auch formal: Aus ‚wenig‘ wird ‚nichts‘, statt drei Silben sind es nur noch zwei.

Wie die beiden ersten Strophen zusammengehören, bilden auch die beiden letzten eine Einheit. Man kann sie als einen Satz lesen: „setzt fuß vor fuß hoch über köpfen.“ Das Setzen der Füße wird im gleichen Rhythmus vorgeführt wie in der zweiten Strophe. Die Wendung „fuß vor fuß“ impliziert, dass es immer so weitergeht. Drei Wörter für einen langen Weg über das Seil. Mit sparsamsten Mitteln wird das Geschehen beschrieben. Generell fehlt das Subjekt des Satzes, es steht ja bereits als Überschrift über dem Gedicht. In der letzten Strophe fehlt der Artikel für die ‚Köpfe‘. Der Leser kann die Köpfe der Zuschauer assoziieren, die den Seiltanz bewundern. Aber vielleicht sind es ja auch die Köpfe von Menschen, die in ihrem Alltag keine Notiz davon nehmen, was über ihnen geschieht.

Im Gegensatz zur Sparsamkeit der Sprache wird in der letzten Strophe das ‚Oben‘ dreifach ausgedrückt. Köpfe sind normalerweise oben. Auch das Wort ‚über‘ drückt Höhe aus. Das an den Anfang der Strophe gesetzte Wort ‚hoch‘ entrückt den Seiltänzer in eine Sphäre, die vom normalen Leben weit entfernt ist. Diese andere Sphäre wird auch lautlich ausgedrückt. In der dritten Strophe kommt zum ‚u‘ ein langes ‚o‘ hinzu („fuß vor fuß“), das zu Beginn der vierten Strophe wiederholt und schließlich zu den Umlauten ü und ö modifiziert wird. Das Gedicht endet in einem ‚umgelauteten‘ Klang.

Der formalen Konzentration auf wenige Worte entspricht die inhaltliche Konzentration auf die Füße des Seiltänzers. Wie der Seiltänzer das Gleichgewicht hält – eine ganz entscheidende Frage –, wird nicht gesagt. Wie der Seiltänzer gekleidet ist, was die anderen Zuschauer machen – alles ist ausgeblendet. Wie die Füße auf dem schmalen Seil Halt gewinnen, wie sie einer vor den anderen gesetzt werden, nur darum geht es. Der Seiltanz ist das Beschreiten eines Weges hoch oben, weit über den alltäglichen Wegen der Menschen. Darüber hinaus gibt es keinen anderen sprachlichen Inhalt: keine Deutung, keinen Appell. Aber die Form der Beschreibung, die gleichsam bei jedem Schritt den Atem anhält, das Geschehen verlangsamt, dem Rhythmus der Bewegung nachspürt, macht den Seiltanz in der Sprache erlebbar.

Kurt Marti hat das Ziel seines Schreibens so beschrieben: „zart und genau zu sein, d.h. den Menschen, den Dingen zutiefst gerecht zu werden“.[4] Das ist das Gegenteil von Geschwätzigkeit oder lauthals verkündigter Richtigkeit: „Zart und genau meint ferner: die Wiederentdeckung des täglichen Wunders, das Außergewöhnliche des Selbstverständlichen, die Heiligung des Banalen, die Verwandlung des homo faber in den homo admirans.“[5] Das Gedicht ‚Seiltänzer‘ beschreibt behutsam, was oben auf dem Seil passiert, betrachtet es genau, lässt es Sekunde für Sekunde miterleben. Ein Mensch in Konzentration und Anspannung, mit Todesrisiko und doch mit Lust zum Spiel, Tanz und letztem Ernst zu gleicher Zeit.[6] So „zart und genau“ erfasst, wird Seiltanz zum Symbol.

Die Wortwahl unterstützt das symbolische Verstehen. Jede Strophe enthält ein Signal, dass hinter dem beschriebenen Seiltanz etwas Grundsätzliches gefunden

Bernhard Oestreich, Ph.D., Professor für Neues Testament

werden kann. Die erste Strophe beginnt mit der Wendung „Fuß fassen“. Das wird ganz wörtlich genommen: Der Fuß findet Halt, als würden die Zehen das Seil umfassen. Aber geläufiger ist diese Wendung als Metapher für positive soziale Positionierung, für wirtschaftlichen Erfolg oder kulturelle Integration. Indem die konventionelle Metapher in den Kontext des Seiltanzes gestellt wird, wird sie anschaulich, ohne ihren metaphorischen Charakter zu verlieren. Das Gedicht wird Symbol für viele Situationen im Leben, wo es darauf ankommt, „Fuß zu fassen.“

Dasselbe wiederholt sich in der zweiten Strophe mit der verbalen Wendung „auf etwas fußen“. Wieder wird ein geläufiger übertragener Sinn mit metaphorischer Kraft aufgeladen durch einen Kontext, der eine wörtliche Bedeutung verlangt.

In der dritten Strophe ist es die Wendung „Fuß vor Fuß setzen“, die einen übertragenen Sinn nahelegt. Sie ist eine Variante der Wegmetapher, die den Gegebenheiten unseres körperlichen Daseins nahe ist und daher elementare Kraft hat.[7] Vieles wird im Leben nicht mit einem Sprung erreicht, sondern Schritt für Schritt.

In der letzten Strophe ist es die Betonung der Höhe, die auf ein symbolisches Verständnis hindeutet. Der Seiltanz – an sich schon etwas Staunenswertes – wird Symbol für etwas Großartiges, das das Alltägliche übersteigt.

Wenn das Gedicht symbolischen Sinn hat, wofür steht es? Das wird dem Leser nicht gesagt. Das Gedicht ist offen für viele Interpretationen. Wird hier eine erstaunliche menschliche Leistung besungen? Oder wird der Weg auf dem Seil zu einem Symbol für eine Lebenssehnsucht? Welches Leben könnte das sein? Das Gedicht lädt dazu ein, dass man sich einen Reim darauf macht.

Das ist ein Merkmal von Dichtung, dass es die Mitwirkung des Lesers benötigt.[8] Es gibt keine allein richtige Deutung. Kurt Martis Gedicht ‚enthält‘ keine Deutung und keine ‚Moral von der Geschicht‘. Es wird nichts über den Seiltanz mitgeteilt, was wir nicht schon wüssten. Aber es lässt ihn staunend miterleben und dadurch transparent werden für Wesentliches im Leben. Gerade so wird es zum Symbol.[9] Symbole verweisen auf etwas Großes, das anders als im Symbol nicht gesagt werden kann. Jede Deutung kann nur einen kleinen Aspekt des Gemeinten erfassen.

Kurt Marti wollte nicht als christlicher Dichter von der Kirche vereinnahmt werden. Und doch ist alles, was er schrieb, von seiner Arbeit als Pfarrer und seinem Christsein mitgeprägt.[10] Das gilt auch für die Gedichte in dem Band ‚Mein barfüßig Lob‘. In einem Gedicht stellt er die Frage: „Glauben – was ist das?“[11]

Mich hat das Gedicht ‚Seiltänzer‘ angeregt, über den Glauben nachzudenken. Wer an Gott glaubt, „fußt fast auf nichts“. Beweise für Gott gibt es nicht. Ich habe ‚Fuß gefasst‘ auf den Zeugnissen derer, die vor mir geglaubt haben – Zeugen, deren Stimme ich in der Bibel nachklingen höre, und Gläubige, die ich selbst erlebt habe. Sie haben mir geholfen, Erfahrungen meines Lebens als symbolische Hinweise auf Gott zu verstehen. Zugegeben, das ist wenig. Und doch auch viel. Es ist wie mit diesem Gedicht: Durch seine Aufmerksamkeit aufs Detail – die Füße auf dem Seil – und durch die sprachliche Gestaltung – rhythmisch, lautlich, semantisch – eröffnet es einen Zugang zu einem anderen Leben. Genauso haben mich Menschen, die ihren Versuch zu glauben so „zart und genau“ wie möglich gelebt und in Worte gefasst haben, zum Nachglauben gelockt. Kurt Marti nimmt die Spur von Silben und Wörtern auf, folgt dem Rhythmus, dem Klang, den Konventionen und Spielräumen der Sprache, also allem, was in der Sprache bereits angelegt ist. Genauso folgt auch mein Glauben den überkommenen Worten, Formen und Symbolen, die ich nicht erfunden habe, sondern die mich umgeben und die ich von der Glaubensgemeinschaft vor mir und um mich herum gelernt habe.

Doch nichts ist fertig, nichts für allezeit festgeschrieben. Auf „fast nichts“ Fuß zu fassen, das geht nur im Tanz, in Beweglichkeit und Bewegungsfreiheit. Wer starr ist, stürzt ab. Zu glauben und zu marschieren – gar im Gleichschritt –, das passt nicht zusammen.

Wie der Seiltänzer Fuß vor Fuß setzt, so sind Glaubende unterwegs. Aufs Tempo kommt es nicht an, kein dummes Losrennen. Wer Glaubende antreibt, bringt sie zum Absturz.

Die Schritte mit Bedacht zu setzen, hat auch mit Denken zu tun: Wie wenig haben wir doch unter den Füßen! Andererseits: Wie tragfähig ist das Wort, wie bewährt die Symbolsprache des Glaubens! Glauben heißt, auf dem Überkommenen zu balancieren und zugleich in dem Rhythmus zu tanzen, der heute das Gleichgewicht zu finden ermöglicht.

Kurt Marti zielt mit seiner Dichtung darauf, das „Außergewöhnliche des Selbstverständlichen“ wieder sehen zu lernen. Ich lerne am Bild des Seiltänzers zu staunen über das Wunder des Glaubens – bei anderen und bei mir selbst. Wie war es möglich, dass der Glaube nicht untergegangen ist in der langen Geschichte menschlichen Verrats am Nazarener.[12] Es ist, als sähe ich mir selber zu, ohne zu begreifen, woher mir der Mut kommt, auf so wenig Fassbares den Fuß zu setzen. Und warum ist das Seil unter der Last meines eigenen Verrats nicht gerissen?

Ich staune über das Setzen der Füße „hoch über Köpfen.“ Sonst sind die Füße unten. Hier ist die graue Welt auf den Kopf gestellt. Glauben, auch wenn man dabei zittert, ist lebendiger als normales Leben. Auf die Frage, was Glauben ist, antwortet Marti:

erwartung
selbst noch im sterben[13]

Und wenn ich abstürze? Von einem Netz unter dem Seiltänzer erzählt Kurt Marti nicht. Obwohl er weiß, wie gefährdet der Glaube ist, wie schwer es ist, von Gott zu reden,[14] wie sehr es Narrheit ist, zu loben nach Holocaust, Tschernobyl und Kriegen aus Profitgier.[15] Er wagt trotzdem ein „stammellob“, barfüßig, „auf asphalt wund“.[16] Was hält ihn?

Das Netz ist für mich ein Gebet der Bibel: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Markus 9,24). Das heißt: Gott, fang mich auf. Dann versuche ich es noch einmal. Unglaublich, der Glaube! ■

[1] Hansjürgen Schulz: „Bekanntwerden mit Kurt Marti“, in: Kurt Marti: Zart und genau: Reflexionen, Geschichten, Gedichte, Predigten. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1985, 5–23, hier 6.

[2] Kurt Marti: Mein barfüßig Lob. Darmstadt: Luchterhand, 1987.

[3] „Zu Martis Sabbat gehören ‚verkündigung‘, ‚konzert‘, ‚eros‘ und ‚wörterfest‘. ... Sabbat ist überall dort, wo der Mensch sich nicht von Konsum und Produktion in die Irre treiben und ins atomare Bockshorn treiben lässt.“ Christoph Mauch: Poesie – Theologie – Politik: Studien zu Kurt Marti, Studien zur deutschen Literatur 118. Berlin: de Gruyter, 1992, 33.

[4] Kurt Marti: Zärtlichkeit und Schmerz: Notizen. Darmstadt: Luchterhand, 1979, 116.

[5] Ibid., 117.

[6] Vgl. dazu, dass Spiel und Ernst für Marti keine Gegensätze sind, Mauch, Poesie, 166.

[7] Vgl. George Lakoff and Mark Johnson: Metaphors We Live By. Chicago: University of Chicago Press, 1980.

[8] Vgl. Umberto Ecos literarische Theorie des „offenen Werkes“. Umberto Eco: The Open Work. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1989.

[9] Zur Symbolbildung in der Sprache, die nur durch die Mitwirkung des Rezipienten möglich wird, vgl. Elisabeth Grözinger: Dichtung in der Predigtvorbereitung, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Theologie, Band 446. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992, 36 f. Sie stützt sich auf Johannes Anderegg: Sprache und Verwandlung: Zur literarischen Ästhetik. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1985.

[10] Vgl. Kurt Marti: „‚Ich zucke immer leicht zusammen ...‘ – Ein Brief“, Theologica Practica 18, 1983, 3–4.

[11] Im Gedicht „november mit heiliger hildegard“, Mein barfüßig Lob, 53.

[12] Vgl. das Gedicht „abendland“, wo Marti über den EINEN Verrat des „schönen judas“ nachdenkt im Vergleich zu den VIELEN der Christen der Kirchen. Zart und genau, 181.

[13] Mein barfüßig Lob, 54.

[14] Vgl. Zart und genau, 248.

[15] Wie „quijote der narr sich dennoch und blindlings stürzt in die abenteuer des lobens,“ so sieht sich Kurt Marti in seinem Gedicht „nach dem Besuch der radioaktiven Wolke“, in: Mein barfüßig Lob, 15.

[16] Mein barfüßig Lob, 32, 34; vgl. Mauch, Poesie, 30–33.

Die Cranach-Werkstatt und die Reformation

Dr. phil. habil. Horst F. Rolly, Professor für Vergleichende Erziehungswissenschaften

von Horst F. Rolly

Die Kunst als bildhafte Darstellung auf einer Fläche ist ein Abbild von Natur, Menschen und Gegenständen sowie von abstrakten Figuren. Die bildende Kunst als erbauende versucht darüber hinaus, sinnstiftende Inhalte zu vermitteln. Die sozialwissenschaftliche Analyse, Beschreibung und insbesondere die Wirkung der bildenden Kunst auf Individuen, die Gemeinschaft oder Gesellschaft orientiert sich am sinngebenden Bedeutungsanspruch von anschaulichen Darstellungen, der bei Einzelpersonen und in der Öffentlichkeit wohlwollende Zustimmung, Gleichgültigkeit oder heftige Entrüstung auszulösen mag – im Zusammenhang des Wunsches des Betrachters nach Teilhabe und Teilnahme einer an Bildern dokumentierten sozialen, kulturellen oder politischen Wirklichkeit. Die bildenden Künstler selbst und mit ihnen alle Kulturschaffenden waren sich in den unterschiedlichen Epochen der Menschheitsgeschichte ihrer gesellschaftspolitischen Einfluss- und Wirkungsgröße bewusst und haben entsprechend ihre Schaffenskraft gezielt eingesetzt, um etwas zu erreichen oder zu verhindern, etwas zu verändern oder zu behalten. Der beabsichtigte und zweckorientiert in Angriff genommene Einsatz und die Nutzbarmachung von bildender Kunst für kultur- und gesellschaftspolitische Anliegen kann im Kontext der Reformation beispielhaft an der Wirkungsmacht der Cranach-Werkstatt ausgewiesen werden.

Lucas Cranach der Ältere (1472–1553) und Lucas Cranach der Jüngere (1515–1586) waren Weggefährten von Martin Luther (1483–1546). Kurz nachdem Luther 1517 seine 95 Thesen an die Schlosskirche in Wittenberg nagelte, ließ sich Cranach der Ältere von deren Richtigkeit überzeugen und stellte fortan seine Talente und Schaffenskraft als Kunstmaler in den Dienst der Reformation. Luther war eng mit den Cranachs befreundet. Cranach der Ältere war Trauzeuge bei Luthers Heirat mit Katharina von Bora. Luther wiederum übernahm das Amt des Taufpaten bei Cranachs Tochter Anna. Cranach war ein sehr wohlhabender Mann, der reichste Bürger der Stadt Wittenberg, den weltlichen Freuden nicht abgeneigt. Er besaß mehrere Immobilien, eine Apotheke, eine Druckerei, betrieb einen Weinhandel und wurde zum Bürgermeister und Ratsherr der Stadt gewählt. Seine Haupteinnahmequelle war freilich die Malerei. Als Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen und als gefragter Auftragsmaler von kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten hatte er alle Hände voll zu tun. Allerdings wurde er im Zuge der Entfaltung seiner künstlerischen Tätigkeit dem aufkommenden Auftragsvolumen, in einem bestellten Zeitrahmen qualitativ hochwertige Gemälde zu liefern, nicht mehr gerecht. Zur Abhilfe ließ er eine großräumige Kunstwerkstatt einrichten, stellte begabte Gesellenkünstler ein und produzierte Gemälde in Serie. Der Meister schuf die Grundzeichnungen, behielt außerdem die Kontrolle über die ‚arbeitsteilige Produktionsweise' und gab dem Bild den letzten Schliff. Unterzeichnet wurde das Markenprodukt mit dem Wappenbild einer drachenähnlichen Schlange mit Fledermausflügeln. Die fließende Serienfabrikation brachte ihm den Namen: „Lucas Cranach der Schnellste" ein.[1] Nach dem Tod von Cranach dem Älteren wurde die Qualität der insgesamt etwa 2.000 Kunstwerke produzierenden Werkstattarbeit durch den nicht weniger begabten Sohn Lucas aufrechterhalten.

Was die sinnstiftenden Inhalte der bildenden Kunst Cranachs angeht, so ist in Erinnerung zu rufen, dass in einer Zeit, in der die Mehrheit der Bevölkerung nicht lesen und schreiben konnte, ein gemaltes Bild für die breiten Volksmassen ein sehr viel wertvolleres Medium der Mitteilung war, als das geschriebene Wort. Unter beratender Mitwirkung Martin Luthers war Cranach in seinen auf die zu bildende Öffentlichkeit gemünzten Darstellungen nicht zimperlich, besonders was die Polemik gegen das Papsttum anging, das er auch mal mit einem Esel symbolisierte (1523). Dazu gehörte ganz bestimmt Mut, da die Feudalmacht der damaligen Amtskirche immerhin ein Drittel des deutschen Grundbesitzes kontrollierte, neben der kirchlichen Deutungshoheit auch die weltliche Herrschaft weitgehend auf ihrer Seite hatte und bekanntlich zuweilen gewaltbereit gegen ihre Opponenten vorging. Vor diesem Hintergrund wurde der Bildkritik an den kirchlichen Autoritäten (in Holzschnitten, Pamphleten, Druckwaren und Flugblättern) ein umstürzlerisches Ansinnen unterstellt, das zudem die Gegenwirklichkeit der Reformation als biblische Wahrheit und geistliche Heimat propagierte.

Der aufklärerische und gleichsam revolutionäre Anspruch der Cranach-Werkstatt wird besonders bei dem 1521 entstandenen ‚Passional Christi und Antichristi' ersichtlich, eine Art politische Kampfschrift, „die breite Volksschichten ansprechen und mobilisieren sollte" und die paradigmatisch ist „für das aktive Eingreifen eines bildenden Künstlers in die gesellschaftlichen ideologischen Prozesse seiner Zeit".[2] In diesem Holzschnittzyklus werden 13 Bildthesen, die jeweils Christus und den päpstlichen Antichrist oder Widerchrist symbolisieren, gegenübergestellt. Die Vergleichswerte sollen als aussagekräftiger Beleg für die These gelten, dass der Widerchrist sich unrechtmäßig an Christi Stelle setzt. Das 12. Passional Christi und Antichristi zeigt zum Beispiel, wie Christus die schachernden Händler aus dem Tempel treibt, mit einem daneben abgebildeten Antichristen im Tempel Gottes, der Geld für Ablassbriefe kassiert (siehe Abb.).

Ich möchte an dieser Stelle einen Sprung in die Gegenwart wagen und auf einen jüngst erschienenen Artikel verweisen, der mit dem Titel ‚Gottes Güter für alle' auf die „verdrängte Lehre der Reformation" aufmerksam zu machen versucht.[3] Danach wurde es im Nachklang der Reformation versäumt, die den Heilskauf überflüssig machende Gnadenlehre Luthers konsequent auf eine gerecht zu konzipierende Gesellschaftstheorie weiterzuführen und für eine größere Teilhabe der weniger privilegierten Menschen an dem Reichtum der Welt zu sorgen. Wir sind in der Tat von einer gemeinschaftlich gütigen, gerechten und friedlichen Verwaltung der Ressourcen dieser Erde weit entfernt und dürfen uns im Lutherjahr durchaus fragen, ob das geistliche Vermächtnis Luthers nicht auch Konsequenzen für die soziale Verteilungsgerechtigkeit hat.

Die beiden Cranachs waren klug genug, trotz oder gerade wegen der öffentlichkeitswirksam propagierten kritischen Positionen gegen die Amtskirche sich nicht

vollends mit kirchlichen und weltlichen Würdenträgern zu überwerfen. Dafür entwickelten sie mit der Produktionsmanufaktur der Cranach-Werkstatt eine geniale Methode, die wiederum half, die Reformation auch in der Oberschicht zu verbreiten. Sie platzierten die Gesichter lokaler Größen, sie mögen Auftraggeber oder Autoritäten gewesen sein, als Bildcharaktere in biblische Landschaften, oft neben Luther, Melanchthon oder andere wichtige Persönlichkeiten der Reformation. Das Wiederfinden seines Antlitzes im Gemälde des berühmten Cranach im Zusammenhang mit der Darstellung eines neutestamentlichen Ereignisses, etwa der Kreuzigung oder des Abendmahles, kam einer Aufwertung der Person gleich, ähnlich wie sich heute Menschen nur allzu gerne mit Prominenten fotografisch ablichten lassen. Die biblischen Geschichten, zuweilen in den Rahmen regional landschaftlicher Wiedererkennungswerte verfrachtet, erhielten mit der bewussten Herstellung der Nähe zur Heimat und zum Volk ein die Reformation begünstigendes Lokalkolorit.

Ebenso hebt sich die Darstellung der Gottesfamilie dezidiert von den überhöhenden und glorifizierenden Bildwerken der Amtskirche ab. Man könnte von einer „illustrativen Humanisierung" der Maria und des Kindes Jesu sprechen. Sie werden neben palavernden Müttern und spielenden Kindern im Kontext alltäglicher Lebenswelt abgebildet, quasi als eine nicht abgehoben daherkommende existenzielle Erfahrung eines „mitten unter uns sein" (Cranachs ‚Heilige Sippe'). Der Wandel von Schönheitskriterien in den Kunstwerken der Cranach-Werkstatt folgt sinnstiftenden Kennwerten der Reformation und hat somit zu den Lebzeiten der beiden Künstler und darüber hinaus in allen Bevölkerungsschichten einen ausschlaggebenden Beitrag zur religiösen Bildung und zum gesellschaftspolitischen Wandel geleistet. Die Zeitgenossen konnten sich im wahrsten Sinne des Wortes in den biblischen Themen der Kunstwerke der Cranach-Werkstatt wiederfinden.

Was abschließend die Cranach-Forschung in Deutschland angeht, so sei an die zwei wichtigsten und sehr ergiebigen Forschungsdatenbanken verwiesen, die öffentlich zugänglich sind. Es darf dazu vermerkt werden, dass hinsichtlich fachkundiger Fragestellungen der Deutungsmacht über die beiden Cranachs und die Cranach-Werkstatt die verantwortlichen Experten und Betreiber der Datenbanken in heftiger Konkurrenz zueinander stehen: http://cranach.ub.uni-heidelberg.de/wiki/index.php/Hauptseite sowie http://lucascranach.org. ■

[1] Rainer Stamm: Lucas Cranach der Schnellste. Bremen 2009.

[2] Hildegard Schnabel (Hrsg.): Lucas Cranach d. Ä. Passional Christi und Antichristi. Berlin: Union-Verlag o. J., 43, 54.

[3] Christoph Fleischmann: Gottes Güter für alle. Blätter für deutsche und internationale Politik. Mai (2017), 41–50.

Friedbert Ninow, Prof., Ph.D. (Andrews University), bis Juni 2015 Rektor der ThHF; Dekan, H.M.S. Richards Divinity School, La Sierra University, USA

Stadttor von Lachish (Naomi Zeveloff; http://k-urz.de/eb7f, Zugriff: 14.05.2017).

Archäologie

Eine Toilette im Heiligtum?

Archäologische Entdeckungen auf dem Tel Lachish

Die judäische Stadt Lachisch liegt ca. 25 km westlich von Hebron in den Hügeln der Shefala. Sie wird mit einem Siedlungshügel identifiziert, der den hebräischen Namen Tel Lachish beziehungsweise den arabischen Namen Tell ed-Duweir trägt. Lachisch wird im Zuge der israelitischen Eroberung von Kanaan erwähnt, als der König von Lachisch zusammen mit anderen kanaanäischen Königen die Stadt Gibeon angriff, da diese mit den Israeliten Frieden geschlossen hatten. Josua konnte diese Koalition schließlich besiegen (Jos 10). Unter Salomos Sohn Rehabeam, nach der Reichsteilung (ca. 930 v. Chr.), wurden die Befestigungen der Stadt ausgebaut und Vorräte angelegt (2 Chr 11,5–12). Gegen Ende des 8. Jahrhunderts belagerte der assyrische König Sanherib die Stadt. Er nahm Lachisch schließlich ein und führte zahlreiche Bewohner in die Gefangenschaft. König Sanherib ließ bei seiner Rückkehr nach Ninive ein großes Siegesrelief anfertigen, das die verschiedenen Techniken der Belagerung und die Eroberung der Stadt Lachisch zeigt. Darauf ist auch zu sehen, wie Gefangene aus der Stadt geführt und von den Besiegern gefoltert und hingerichtet werden – dieses Relief ist heute im Britischen Museum in London zu sehen. Als gegen Ende des 7. Jahrhunderts die Babylonier unter Nebukadnezar das Südreich Juda einnahmen, waren es Jerusalem, Aseka und Lachisch, die bis zuletzt Widerstand leisteten (Jer 34,6f.). Nach dem Exil wurde der Ort von den Juden wieder besiedelt.

Zu Beginn des Jahres 2016 haben Archäologen auf dem Tel Lachish eine interessante Entdeckung gemacht. Das israelisch-britische Grabungsteam setzte die Untersuchung des Stadttores fort, die bereits vor einigen Jahrzehnten begonnen hatte. Die Freilegung des gesamten Tores zeigte, dass das Tor von monumentaler Größe und das größte aus vor-exilischer Zeit ist. Es ist ca. vier Meter hoch und besteht aus sechs Kammern. Im Inneren des Tores entdeckten die Archäologen Sitzbänke, auf denen die Ältesten, Offiziellen, aber auch Richter saßen, um die Angelegenheiten der Stadt und ihrer Einwohner zu regeln. Da das Tor einer Stadt im Falle einer Belagerung im Fokus von Angreifern steht, konnten die Ausgräber zahlreiche Hinweise für Sanheribs Belagerung und anschließende Eroberung entdecken: unter anderem Pfeilspitzen, Schleudersteine, Brandschichten und zerbrochene Keramik.

Stadttor von Lachisch (http://k-urz.de/8F11, Zugriff: 14.05.2017).

Im Kontext der Toranlage konnten die Archäologen einige Räume freilegen, die zu einem Tor-Heiligtum gehörten. Von einem Raum des Tores, dessen Wände mit weißem Gips verputzt waren, führte eine Treppe in einen größeren Raum mit einer Bank, auf der Opfergaben abgelegt werden konnten. Eine weitere Öffnung führte in das „Allerheiligste", in dem zwei Altäre mit je vier Hörnern gefunden wurden, dazu eine ganze Reihe von Lampen, Schalen und Weihrauchständern. Eingehendere Untersuchungen der beiden Altäre haben ergeben, dass die Hörner an den jeweiligen Ecken der Altäre ganz bewusst abgeschlagen wurden. Das deutet darauf hin, dass die Altäre – und mit ihnen das gesamte Heiligtum – absichtlich entweiht worden war. Die Stratigraphie (Schichtenkunde) der Fundlagen belegen, dass diese Entweihung vor der Zerstörung des Tores und der Stadtanlage durch die Assyrer stattgefunden haben muss.

Ein möglicher Urheber für diese rigorosen Maßnahmen könnte der judäische König Hiskia gewesen sein. Im Zusammenhang mit der Thronbesteigung Hiskias lesen wir in 2 Kön 18,1–6: „Im dritten Jahr Hoscheas, des Sohnes Elas, des Königs von Israel, wurde Hiskia König, der Sohn des Ahas, des Königs von Juda. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, als er König wurde; und

er regierte neunundzwanzig Jahre zu Jerusalem. Seine Mutter hieß Abi, eine Tochter Secharjas. Und er tat, was dem Herrn wohlgefiel, ganz wie sein Vater David. Er entfernte die Höhen und zerbrach die Steinmale und hieb die Aschera um und zerschlug die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte ... Er vertraute dem Herrn, dem Gott Israels, sodass unter allen Königen von Juda seinesgleichen nach ihm nicht war noch vor ihm gewesen ist. Er hing dem Herrn an und wich nicht von ihm ab und hielt seine Gebote, die der Herr dem Mose geboten hatte."

Die These, dass dieses Heiligtum bewusst entweiht worden war, erhält weiteren Vorschub in der Tatsache, dass in einer Ecke des Raumes, der als das Allerheiligste vermutet wird, ein Stein gefunden wurde, der die Form eines Stuhles mit einem Loch in der Mitte aufwies. Solche „Steinstühle" sind in anderen archäologischen Kontexten als Toiletten identifiziert worden.

Wozu eine Toilette im Heiligtum? Eine andere Stelle aus dem Alten Testament scheint auf diese Frage eine Antwort zu haben. In 2. Könige 10 wird uns berichtet, wie der israelitische König Jehu gegen die Verehrung des Gottes Baal vorgeht: „Als er nun die Brandopfer vollendet hatte, sprach Jehu zu der Leibwache und den Rittern: Geht hinein und erschlagt jedermann; lasst niemand entkommen! Und sie schlugen sie mit der Schärfe des Schwerts. Und die Leibwache und die Ritter warfen die Leichname hinaus und drangen in das Innere des Hauses Baals und brachten hinaus die Steinmale aus dem Hause Baals und verbrannten sie und zerbrachen das Steinmal des Baal samt dem Hause Baals und machten Stätten des Unrats [Toiletten] daraus bis auf diesen Tag. So vertilgte Jehu den Baal aus Israel" (Verse 25–28).

Toiletten-Stein (Israel Antiquities Authority; http://k-urz.de/m9dg, Zugriff: 14.05.2017).

Um die Entweihung auf die Spitze zu treiben, scheint Hiskia angeordnet zu haben, dass man in dem Raum, der der anderen Gottheit geweiht worden war, nicht nur die Altäre zerstören, sondern dort eine Toilette installieren solle, um die Verachtung auch so nachhaltig zu demonstrieren. ■

Bildquellen:
https://s3.amazonaws.com/assets.forward.com/images/cropped/tellachish-1475164478.jpg, Zugriff: 14.05.2017).
(https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/04/LachishFrontGate.jpg, Zugriff: 14.05.2017).
https://s3.amazonaws.com/assets.forward.com/images/cropped/ancient-toilet-1475168532.jpg, Zugriff: 14.05.2017).

Menschen mit Herz für Bildung gesucht!

Mehr zu unseren verschiedenen Funding-Projekten gerne persönlich: tobias.koch@thh-friedensau.de, 03921/916100

Wo wir arbeiten, tätig sind, die Welt gestalten; wir zeigen dabei unsere Haltung zu Menschen, zur Natur und zu Gott, ganz gleich, ob wir bauen oder pflanzen, lehren oder Veranstaltungen durchführen. Zum Beispiel hatten wir am 14. Mai unseren „Waldlauf für den guten Zweck", den Studierende organisieren und dessen finanzieller Ertrag einer karitativen Einrichtung im näheren Umkreis von Friedensau zugutekommt. Dieses Mal wird das Sozialkaufhaus in Burg das Geld aus dem Spendenlauf erhalten. Es ist eine Einrichtung, mit der unsere Hochschule kooperiert, sie hilft Menschen durch Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess, unterstützt bereits bei der Antragstellung zum Erhalt von Renten- und Sozialleistungen oder bei der Bewältigung von Drogenproblemen.

Menschen unterstützen und dabei ein Zeugnis unseres Glaubens in ganz praktischer Form geben – das wollen wir auch bei zwei Projekten, für die wir als Hochschule selbst um Spenden und Gebete bitten: die Sanierung der alten Klappermühle und die Entwicklung des Zeltplatzes zu einem integrierten Teil Friedensaus.

An historischem Ort, an der Klappermühle, soll ein kleines Wasserkraftwerk eingerichtet werden, das zeigt, wie natürliche Energiequellen umweltverträglich zu nutzen sind. Unser Eigenanteil an diesem Projekt beläuft sich auf ca. 80.000 EUR, die durch öffentliche Fördermittel auf insgesamt rund 250.000,-- EUR aufgestockt werden sollen. Zusammen mit ADRA Deutschland e.V. und anderen öffentlichen Stellen wollen wir damit unseren internationalen Studierenden aus über 30 Ländern und der Öffentlichkeit zeigen, wie mit der Ressource ‚Wasser' nachhaltig und im Sinne der Bewahrung der Schöpfung umgegangen werden kann. Zugleich sichern wir mit diesem Projekt die Bausubstanz der Klappermühle, die in diesem Zusammenhang auch etwas umgestaltet werden soll. Die Staustufe, die jetzt unter dem Gebäude nicht zu sehen ist, soll mit dem Wasserrad durch eine große Panoramascheibe in der Front des Gebäudes sichtbar werden. Schautafeln geben weitere Informationen zur Wasserkraft im Allgemeinen, zu dieser Anlage und zu unserer Motivation für die Erhaltung der Schöpfung sowie zur Geschichte der Klappermühle und des Ortes Friedensau. Dieses Projekt ist aufgrund der engen Fördermittelantragsfristen noch nicht gesichert. Wir freuen uns daher über die gute Unterstützung der Genehmigungsbehörden hier im Jerichower Land, wissen aber auch um einige Unwägbarkeiten, die wir nur mit Gottes Segen rechtzeitig werden lösen können. Im nächsten DIALOG können wir dann berichten, ob dieses Projekt Wirklichkeit werden wird. Momentan entstehen dafür bereits Planungskosten, die finanziert werden müssen.

Das zweite Projekt, das ich heute kurz vorstellen will, ist der Ausbau und die Sanierung des Zeltplatzes in Friedensau. Seit Anfang des Jahres hat er mit der Zeltplatz Friedensau gGmbH einen eigenen Träger, an dem auch die Hochschule beteiligt ist. Der Ausbau des Zeltplatzes zu einem integrierten Veranstaltungsort, geht einher mit dem Neubau einer festen Überdachung der Arena. Dieses Vorhaben ist Bestandteil des Projekts ‚Friedensau neu denken' – ein Großprojekt, das Friedensau als Ganzes weiterentwickeln soll. Friedensau will sich wieder stärker in das Gemeindeleben und die Jugendarbeit integrieren. Dazu findet ihr auf unserer Webseite und im nächsten DIALOG mehr Informationen.

Für unsere Projekte bitte ich euch um Unterstützung. Friedensau lebt durch das vielfältige Engagement der Spender, Workcamp-Teilnehmer, Mitarbeiter und Menschen, die wie ich den Auftrag Friedensaus lieben: Menschen für ihren Dienst in der Gemeinde und Gesellschaft auszubilden. Danke für jedes Gebet und jedes Mitdenken, Mitarbeiten und Mitfinanzieren.

Mehr zu unseren verschiedenen Funding-Projekten ist unter

http://www.thh-friedensau.de/foerderung/hochschule-foerdern/ zu finden oder auch gerne in einem persönlichen Gespräch zu erfragen.

Tobias H. Koch, Kanzler ■

Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE53810205000001485400
BIC: BFSWDE33MAG

Anonyme Geburt und Babyklappe

Autorin: Claudia Knorr

Ausgangspunkt dieser Bachelorarbeit war eine Exkursion der Studierenden des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit zur Babyklappe eines Berliner Krankenhauses. Die Studierenden hatten eine ganze Reihe Fragen mitgebracht: Warum geben Mütter freiwillig ihre Babys ab? Wie kann es dazu kommen, eine Schwangerschaft nicht wahrhaben zu wollen? Was sind das überhaupt für Frauen, die in derartige Notsituationen geraten können? Mich bewegte das Thema und die Erfahrungen bei der Exkursion auch im Nachhinein, sodass ich mich entschied, meine Bachelorarbeit zu diesem Thema zu schreiben.

Mit der Abgabe des Kindes beginnt eine schwierige Odyssee durch verschiedene professionelle Disziplinen. Nicht nur medizinische, juristische und ethische Fragen werden aufgeworfen, wenn ein Kind von seiner Mutter abgegeben wird, auch eine Gesellschaft wird infrage gestellt. In der Bachelorarbeit ging es insbesondere um die Frage, welche Möglichkeiten die Soziale Arbeit in der Betreuung und Begleitung der abgebenden Mütter hat.

An dieser Stelle jedoch sollen lediglich zwei interessante Aspekte aus der vorgelegten Arbeit benannt werden: Die offene Frage, wer Babyklappen nutzt, und die Frage nach dem rechtlichen Rahmen eines solchen Angebots.

Das Betreiben einer Babyklappe oder das Angebot einer anonymen Geburt ist mit dem Ziel verbunden, Kindstötungen oder Lebendaussetzungen zu verhindern. Die wenigen verfügbaren Daten zeigen jedoch auf, dass die Mütter zumeist nicht aus den am stärksten benachteiligten Schichten der Gesellschaft stammen, größtenteils handelt es sich um durchschnittliche Frauen, die plötzlich in eine für sie ausweglose Lage hineingeschlittert sind. Analysen für Hamburg zeigen, dass der Ausbau des Angebots von Babyklappen nicht automatisch die Zahl der Kindstötungen verringert. Damit ist kritisch zu fragen, ob das Angebot tatsächlich die gefährdetsten Kinder erreicht oder ob es ein niedrigschwelliges Angebot darstellt, das es Müttern, die sich in einer ausweglosen Lage sehen, erleichtert, weniger Verantwortung zu übernehmen als sie können.

Eine genauere Betrachtung der rechtlichen Aspekte zeigt, wie kompliziert das Thema ist. Juristisch endet die gesetzmäßige Mutterschaft der Frau, die ein Kind geboren hat, nicht dadurch, dass es anonym abgegeben wird. Darüber hinaus haben Kinder ein Recht darauf, ihre eigene Abstammung zu kennen. Anonyme Babyklappen ermöglichen ein Unterlaufen dieses Rechtsanspruchs. Genaugenommen ist die anonyme Kindesabgabe gegenwärtig illegal.

Trotz dessen werden derartige Einrichtungen geduldet oder medienwirksam neu eröffnet. Dies erscheint paradox. Das Bekanntmachen einer Hilfseinrichtung für die Frauen in Notlagen erscheint sinnvoll, jedoch ist es fraglich, ob auch andere Beratungs- und Unterstützungsangebote, die noch vor der eigentlichen Geburtssituation aktiv werden könnten, ebenfalls so bekannt sind. Es bedarf Beratungseinrichtungen, an die sich eine verzweifelte Frau wenden kann, in der sie Aufklärung, Beratung, Begleitung und Annahme erfährt. Es fehlt mitunter eine Möglichkeit für Mütter, auf eine professionelle Ansprechperson zu treffen, die sie vor und nach (eventuell auch bei) der Geburt begleitet und die hilft, Möglichkeiten und Chancen zu entdecken und wahrzunehmen. ■

Claudia Knorr

studierte an der Theologischen Hochschule Friedensau Soziale Arbeit und erwarb 2016 ihren Bachelorabschluss. Gegenwärtig absolviert sie ihr Anerkennungsjahr im Stadtteil- und Familienzentrum der Stadt Offenburg.

Ulrich Strube † (29.11.1955–30.11.2016)

Ende November vergangenen Jahres verstarb der Leipziger Maler und Grafikdesigner Ulrich Strube. Er wurde nur 61 Jahre alt. Das Malen und Gestalten war für ihn mehr als eine künstlerische Betätigung, es war immer Ausdruck und Aufforderung zum aktiven Gestalten der Welt, in die er als Mensch hineingestellt war und die er kritisch und unangepasst sah. Was verband ihn mit Friedensau? Nachdem er sein Studium für Grafik und Buchkunst längst abgeschlossen und sich als – zum Teil – unbequemer Künstler einen Namen gemacht hatte, begann er noch einmal zu studieren: Sozialwissenschaften in Friedensau. Seit seiner Graduierung im Jahr 2000 blieben die Kontakte bestehen, zum Teil mit einzelnen Professoren und Dozenten, aber auch mit der Hochschule insgesamt. So zeigte die Bibliothek im Herbst 2014 die Ausstellung ‚Plakat – sozial', die unter Einbeziehung des Bundes der Mitteldeutschen Grafikdesigner e. V., deren Vorsitzender Ulrich Strube war, entstand. Sie vermittelte die besondere und selten wahrgenommene Kunstgattung des sozialkritischen Plakats. Mit einer gelungenen Lithografie der Parkansicht des Mittelteils des Otto-Lüpke-Hauses mit der Kapellen-Rosette, die auch auf dem Einband der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Hochschule zu sehen ist, und mit zwei Bildern, die in Lehrräumen der Hochschule hängen, bleibt uns Ulrich Strube mit seinem Anliegen, den Wert und die Würde des Menschen zu erkennen, tief verbunden (jh).

Information! Predigt-Werkstatt

Die Predigtwerkstatt von Roland Fischer ist auf der Homepage der Hochschule unter **www.thh-friedensau.de/weiterbildung/predigtwerkstatt** zu finden.

Glaube und Marktwirtschaft

Gastkolumne von ADRA für die ThHF

Roland Nickel
Leiter Controlling bei ADRA Deutschland e.V.

Stichwort: BeWerten

Durch Zufall hatte ich einige Kunstwerke gesehen, die mir außerordentlich gefielen. Ich bestellte bei der Künstlerin ein Bild. Als es fertig war und gebracht wurde, war ich sofort begeistert und meine Erwartungen schienen übertroffen: Es war schön, kraftvoll und ausdrucksstark. Es hat Farben, die meine Stimmungen widerspiegeln, und eine Mitte, einen Ruhepunkt, der mich still werden lässt. Was war es wert? Was sollte ich dafür bezahlen? Wir einigten uns schließlich auf einige hundert D-Mark. War es das wert? War es so viel oder so wenig wert? Der Materialwert schien gering; wie viele Stunden Arbeitszeit die Künstlerin investierte, weiß ich nicht. David Friedmann schreibt: „Ökonomischer Wert ist ganz einfach Wert für Individuen, wie er von ihnen selbst beurteilt wird und in ihren Handlungen zum Vorschein kommt."[1] Es ist der Gegen-Wert, den ich für das Bild bezahlt habe. Manche Leute würden keinen Pfifferling für Kunst, gar abstrakte Kunst ausgeben.

In unserer ökonomischen Kultur müssen alle Dinge einen Wert haben, der in der Bilanz dargestellt werden kann, auch Kunstwerke. Mein Bild gehörte damals zu den geringfügigen Wirtschaftsgütern, es wurde im Jahr des Kaufes komplett abgeschrieben.

In meinem Fachgebiet, dem Controlling, spricht man von „moderner Werteorientierung" und meint damit nicht ethisches Verhalten: „Eine … wertorientierte Unternehmensführung soll als eine langfristige Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit und Profitabilität verstanden werden und sich in entsprechenden Marktwerten niederschlagen."[2] Kunstwerke haben scheinbar einen hohen Marktwert. „22,1 Milliarden Dollar wurden 2016 bei öffentlichen Kunstauktionen weltweit umgesetzt. Alte Meister, moderne Kunst und Antiquitäten fanden neue Besitzer. … Für 56,6 Milliarden Dollar wurde 2016 weltweit Kunst verkauft."[3]

Für viele ist Kunst ein Anlagegegenstand, ein Objekt, mit dem man Rendite erwirtschaften will. Hier zählt der ökonomische Wert. Für andere, wie bei mir, ist Kunst etwas für das Auge, die Freude an der Ästhetik der Farben und der Motive, die Bewunderung der Ausdruckskraft des Malers. Hier zählt eher der ideelle Wert. Es ist alles eine Frage der Bewertung.

Kunst wird in der Bibel positiv bewertet. Gott, der Schöpfer, der selbst kreativ ist, hat Menschen mit künstlerischen Gaben ausgestattet, „… kunstreich zu arbeiten in Gold, Silber und Bronze, Edelsteine zu schneiden und einzusetzen … " (2. Mose 35,30–33).

Allerdings, wenn die Gaben Gottes missbraucht werden, ist die Bewertung Gottes vernichtend. So sind Künstler nicht nur verantwortlich für die filigrane Kunst an der Stiftshütte, sondern auch für das ‚goldene Kalb', das sie als Alternative zu dem Gott bauten, der sie aus Ägypten geführt hatte (2. Mose 31,1ff.). Später nimmt der Prophet Jeremia deutlich Stellung gegen die Künstler, die mit ihren Fähigkeiten Götzen hergestellt haben: „Alle Menschen aber sind Toren mit ihrer Kunst, und alle Goldschmiede stehen beschämt da mit ihren Bildern; denn ihre Götzen sind Trug und haben kein Leben, sie sind nichts, ein Spottgebilde …" (Kap. 10,14.15). Künstlerische Begabungen zur Ehre Gottes eingesetzt oder zur Konstruktion von Götzen: Es ist alles eine Frage der Bewertung.

Das gilt natürlich auch für den ökonomischen Wert. Wenn wir Kunst als Anlageobjekt verstehen, entsteht die Frage, mit welchem Ziel und aufgrund welcher Motivation wir dies tun. Jesus ist deutlich in seiner Bewertung, und diese gilt natürlich nicht nur für Kunst-Anlagen: „Häuft in dieser Welt keine Reichtümer an! Sie werden nur von Motten und Rost zerfressen oder von Einbrechern gestohlen! Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel … Wo nämlich euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein" (Matthäus 6,19–21, HfA). Ja, es ist alles eine Frage der Bewertung: Was uns wichtig ist, bewerten wir sehr hoch. Wenn wir unsere (Kunst-)Anlagen als Alternative zur Sicherheit in Gott verstehen, taugen sie nicht viel, wie Jesus sagt.

Die Offenbarung spitzt diese zwei Seiten der Medaille zu. Babylon, die Gegenspielerin Gottes, ist schön. Sie hat „Gold, Silber, Edelsteine, Perlen" und vieles mehr (Offenbarung 18,12). Die Bewertung Gottes ist unmissverständlich: „und alles, was glänzend und herrlich war, ist für dich verloren, und man wird es nicht mehr finden" (Vers 14). Auf der anderen Seite kommt das neue Jerusalem, die Stadt Gottes, vom Himmel herab. Sie besteht „aus reinem Gold, gleich reinem Glas. Die Grundsteine der Mauer um die Stadt waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen …" (Offenbarung 21,18.19). Und die Bewertung Gottes ist auch hier unzweideutig: „Und ich sah keinen Tempel darin; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, er und das Lamm. … Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Völker in sie bringen" (Verse 22.26).

Es ist und bleibt alles eine Frage der Bewertung. ■

[1] David Friedmann: Der ökonomische Code. Frankfurt: Eichborn-Verlag 1996, 33.

[2] Walter Schmidt: Moderne Werteorientierung – vom ‚Wertobjekt' zur ‚Teilhabe an der Wertschöpfung'. In: Controller 5 (2014), 18.

[3] Die Zeit, Ausgabe 20, vom 11. Mai 2017, 40.

Die Hochschule sucht Mitarbeiter

Für unser Gästehaus suchen wir zum 1.07.2017oder später eine/n

Mitarbeiter/in Housekeeping

zunächst befristet für zwei Jahre in Vollzeit. Unser Gästehaus ist als Teil der Hochschule für die Beherbergung und Betreuung verschiedener Gästegruppen, Einzelgäste und Veranstaltungen verantwortlich.
Als unmittelbarer Dienstleister der Hochschule tragen die Mitarbeiter/innen des Gästehauses wesentlich dazu bei, dass sich unsere Gäste bei uns wohlfühlen und Friedensau gerne besuchen.

Für die akademische Verwaltung suchen wir zum 1.07.2017 oder später eine/n

Mitarbeiter/in im Zulassungs- und Akademischen Auslandsamt

befristet als Vertretung voraussichtlich bis 30.06.18 in Teilzeit (50%-Stelle)

Das Zulassungsamt der Hochschule ist für die akademische Zulassung der Studienbewerber aus dem In- und Ausland und deren Beratung und Betreuung im Bewerbungsprozess verantwortlich.
Das Akademische Auslandsamt betreut und berät unsere internationalen Studierenden und ist Kontaktstelle zu Institutionen und Behörden.

Unsere Angebote und Erwartungen finden Sie auf thh-friedensau.de/stellen

Ghanaische Adventisten in Europa

Ein Beispiel für ‚Mission von überall nach überall‘ oder ‚umgekehrte Mission‘

Die Welt erlebt derzeit eine Globalisierung, die auch Auswirkungen auf die Christen hat. Forscher nennen es ‚World Christianity‘ oder ‚Global Christianity‘. Ein Trend ist die Verschiebung des Christentums vom Norden hin zum Süden. Dies bedeutet, dass Nordamerika und Europa heute nicht mehr die eigentlichen Wachstumszentren des Christentums sind – sondern Afrika, Südamerika und Teile Asiens. Eine weitere Tendenz sind neue Formen der theologischen Reflexion aus Regionen, die früher als ‚heidnisch‘ angesehen wurden. In Afrika südlich der Sahara beispielsweise ist das exponentielle Wachstum des Christentums mit einer theologischen Erneuerung gepaart, sodass einige Forscher den Kontinent schon jetzt als das neue Zentrum des Christentums bezeichnen.

Dazu kommt das Phänomen der ‚umgekehrten Mission‘ (‚reverse Mission‘). Es bedeutet, dass die Regionen, die ehemals kolonisiert und missioniert wurden, nun das Evangelium (vor allem) nach Europa und ebenso nach Nordamerika zurückbringen. So ist es nicht überraschend, dass dieses Phänomen auch unter ghanaischen Adventisten in Europa sichtbar wird. Zwar gibt es bislang nur wenig Forschung zu dieser Thematik,[1] doch nach dem Besuch einiger ghanaischen Gemeinden kann ich von diesen Gruppen in Europa berichten.

Der Gemeinschaftsimpuls: Campmeetings als Katalysator für Mission. Ich besuchte im August 2016 ein Campmeeting der ghanaischen Adventisten in Europa. Es fand in Stadskanaal (Niederlande) unter dem Motto ‚In Erwartung leben‘ bereits zum 22. Mal statt. Dabei soll nicht nur Gemeinschaft erlebt, sondern auch Missionsarbeit geleistet werden. Man kann sich vorstellen, dass es nicht einfach ist, in einer anderen Sprache zu missionieren, doch wenn man gemeinsam geht, ist es viel einfacher!

Kooperative Mission. Eine Gruppe von Migranten erstürmte Stadskanaal geradezu, um von Jesus zu erzählen. Zwei Niederländer, Bob und Allard Huizinga, Vater und Sohn, schlossen sich dieser Gruppe an. Sie benutzen das „Sabbat-Sofa“[2] als eine Gelegenheit der Evangelisation unter Niederländern. Menschen setzen sich auf das Sabbat-Sofa, können etwas ausruhen und erfahren in der Zeit etwas zur Bedeutung des Sabbats als Ruhetag. Eine Aktion mit Erfolg? Wir sind gespannt. Ein niederländischer Pastor übernimmt die Nacharbeit.

Es gibt Forscher, die dokumentieren, dass afrikanische Christen vorwiegend in ihren ethnischen Gruppen missionarisch aktiv sind, aber auch durch sie Niederländer missioniert wurden, die der Adventgemeinde beitraten. Ghanaische Adventisten sind weiterhin bemüht, in Zusammenarbeit mit europäischen Adventisten Einheimische missionarisch zu erreichen.

Lernbereitschaft. „Wer seine Augen vor den Tatsachen verschließt, wird durch Unfälle lernen“, so lautet ein afrikanisches Sprichwort. Unter den Ghanaern habe ich eine starke Bereitschaft zu lernen beobachtet. Dies zeigt sich in den engagierten Fragen, die sie bei Bibelstudien oder Workshops stellen. Obwohl sich viele dieser Fragen auf ethische und Lebensstilfragen in Europa beziehen, sind andere darauf gerichtet, wie Menschen in Deutschland missionarisch erreicht werden können. Sie haben das Ziel, die für sie ungewohnte deutsche Kultur zu verstehen. Sie konzentrieren sich darauf, wie man mit Christus leben und denjenigen von Christus erzählen kann, die IHN noch nicht kennen. Die ghanaischen Adventisten in Europa lernen nicht durch Unfälle; sie haben ein klares Ziel.

Chigemezi Nnadozie Wogu ■

[1] Siehe Danielle Koning: Importing God: The Mission of the Ghanaian Adventist Church and Other Immigrant Churches in the Netherlands. Dissertation, VU Amsterdam 2011; Baraka Sinda: Background, Establishment, and Prospect of the Ghanaian Seventh-Day Adventist Churches in Germany: A Case Study of Immigrant Adventism. M.T.S.-These. Theologische Hochschule Friedensau 2014; Chigemezi Nnadozie Wogu: Three Ways Ghanaian Adventists Are Sharing Jesus in Europe. Adventist Review, 25. August 2016 (http://www.adventistreview.org/church-news/story4304-3-ways-ghanaian-adventists-are-sharing-jesus-in-europe; Zugriff: 15.5.2017).

[2] Ein Projekt, das in London begann, um nicht nur einen Platz zum Ausruhen anzubieten, sondern auch missionarisch tätig zu sein.

Chigemezi N. Wogu

schloss 2015 mit einem Master of Theological Studies in Friedensau ab, ist Promotionsstudent an der Freien Universität Amsterdam und als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt ‚Encyclopedia of Seventh-day Adventists‘ tätig. Bei diesem Projekt liegt die Koordination für die Inter-europäische Division (EUD) und Euro-Asien-Division (ESD) bei der Theologischen Hochschule Friedensau (vgl. www.thh-friedensau.de/esda).

ALUMNI FRIEDENSAU

Rita Eshun

Derzeit arbeite ich im Cocnut Grove Sakumono-Hotel, einem Touristen-Hotel in Ghana. Es befindet sich in Sakumono – ca. 30 Autominuten von der Hauptstadt Accra entfernt. Ich bin die verantwortliche Leiterin der Buchhaltung. Zu meinen Pflichten gehört es, Berichte und Analysen zu verfassen, Transaktionen zu dokumentieren, gesetzlich vorgeschriebene Zahlungen zu veranlassen und vieles mehr.

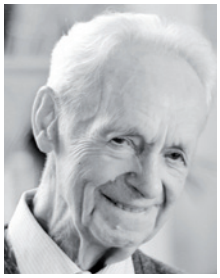
Was ich an meinem Job liebe, ist die Tatsache, dass ich viele Menschen treffe. Ich bin inzwischen gut vernetzt! Mein Netzwerk hilft mir dabei, proaktiv Entscheidungen zu treffen. Nachteilig ist, dass ich nicht genug Freizeit habe, um sie mit meiner Familie und mit Freunden zu verbringen. Was mich ermutigt, sind die Erfahrungen, die ich durch meine Arbeit sammeln kann. Sie verhelfen mir dazu, immer besser und zu einer wirklichen Expertin zu werden.

Das Studium International Social Sciences (M.A.) in Friedensau spielte für mein Berufsleben die entscheidende Rolle, um mich auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten. So kann ich mich in jeden Arbeitsbereich, jede Organisation einfinden und integrieren. ■

Foto: lightstock.com/Pearl

Siegfried Beier †

Am 25. März 2017 verstarb der ehemalige Friedensauer Bürgermeister Siegfried Beier. Von 1954 bis 1970 trug er in schwieriger Zeit die Verantwortung für die politische Gemeinde Friedensau. Gerade Anfang der 1950er Jahre bemühte sich der SED-Staat, beim Aufbau des Sozialismus in der DDR alles Störende aus dem Weg zu räumen. Die Kirchen wurden als Relikt einer vergangenen Zeit angesehen, die den Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung behinderten. Immer wieder versuchten die Staatorgane, den Kirchen Fehler, Missstände und westliche Propaganda nachzuweisen, was einen Anlass geboten hätte, repressiv gegen sie vorzugehen. Als Bürgermeister war Siegfried Beier zugleich Bindeglied und Prellbock sowohl für den Staat als auch für die adventistische Kommune. Als Verwaltungsfachmann verstand er sich in seiner gewissenhaften und ruhigen Art jederzeit als Gesprächspartner, der mit Umsicht die Interessen des adventistischen Ortes in der atheistischen DDR vertrat. Dabei ist er auch von den eigenen Gemeindegliedern nicht immer verstanden worden. Wahrscheinlich war ihm mehr als manchem anderen bewusst, wie viel Fingerspitzengefühl notwendig war, um die Existenz des kleinen Ortes mit der großen Geschichte nicht zu gefährden. Ihm gebührt viel Dank für sein besonnenes Handeln. Am 26. April wurde er im Alter von 97 Jahren auf dem Friedhof in Schöneiche bei Berlin zur letzten Ruhe gelegt (jh).



Erhard Rybarsch †

Kaum eine andere Persönlichkeit hat das Bild von Friedensau in der Öffentlichkeit in der Zeit zwischen 1949 und 1989 so geprägt wie Erhard Rybarsch. Nachdem er die Heimat im Sudentenland verlassen musste, kam er nach Friedensau, wo er schon einige Jahre zuvor das Seminar besucht hatte. Zuerst absolvierte er eine Lehre als Gärtner, aber schon bald wurde er als Fahrer eingesetzt. Autos waren seine große Liebe. Tag und Nacht, wann immer es notwendig wurde, war er für Friedensau unterwegs. In der gesamten Zeit der DDR, in der Friedensau hinter dem Wald vielen in der Umgebung unbekannt und suspekt blieb, gab es nur zwei Personen aus dem kleinen adventistischen Dorf, die die Leute in den Nachbarorten und in Burg kannten: den Gärtner Helmut Bauch und den Fahrer Erhard Rybarsch. Sie formten das Bild von Friedensau in der Öffentlichkeit. Mit seiner Freundlichkeit und absoluten Zuverlässigkeit war er das Aushängeschild und der Verbindungsmann über mehr als vier Jahrzehnte. Auch noch nach Beginn des verdienten Ruhestandes fuhr er gern für die Hochschule – die Begeisterung für das Autofahren blieb bis zuletzt. Obwohl er nie der Mann großer Worte war, „spricht sein Leben Bände“. Am 6. März 2017 verstarb er im 89. Lebensjahr (jh).

Besinnungswoche im April „Ein Leben, gegeben …“ mit den Sprechern Katy und Bojan Godina, Edegar Link, Mark Seefeldt und Chaplain Dittmar Dost sowie den Studierenden und 1Year4Jesus-Teilnehmern.

Unter dem Motto ‘On the Freedom of a Christian – Human Accountability and Liberty in the Light of the Reformation’ trafen sich vom 19. bis 23. April mehr als 70 Dozentinnen und Dozenten zur European Theology Teachers Convention (ETTC) 2017 in Friedensau.

Studenten aus Friedensau besuchten den Kongress Youth in Mission in Mannheim.

Bogenhofen meets Friedensau, vom 23. bis 26. März 2017.

Musik erleben – und dabei Gutes tun, zwei Benefizkonzerte ‚Musicians for tolerance‘ in der Hochschulbibliothek. Der Erlös wurde an den Magdeburger Verein ‚Toleranz lernen und leben e.V.‘ gespendet.

Die ThHF auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin.

‚Waldlauf für den guten Zweck' am Sonntag, 14. Mai 2017; eine Initiative der Studierenden der ThHF. Das diesjährige Orga-Team um Christian Hübler sammelte Spenden für das Sozialkaufhaus ‚Brauchbar' in Burg.

campus LIVE

Akkreditierung.
Für weitere fünf Jahre ist die ThHF jetzt offiziell von der Weltkirchenleitung der STA akkreditiert worden.
Es ist die höchste Bewertung von Bildungsarbeit an universitären Einrichtungen durch den Träger der Hochschule.

Das Wochenende der Kulturen – bunte Vielfalt auf dem internationalen Campus.

Kulturkalender

Veranstaltungen Juli - September 2017

1. Juli 2017, 10.00 Uhr,
Kapelle Friedensau
Gottesdienst zum Studienjahresabschluss

1. Juli 2017, 19.30 Uhr,
Kapelle Friedensau
Konzert Lukas Rottmann & Sully Sanon und Freunde

2. Juli 2017, 10.00 Uhr,
Kapelle Friedensau
Aussendungsgottesdienst, Gemeinde-FernStudium, Gruppe Siegen

30. Juli 2017,
Hochseilgarten Friedensau
Klettern für den guten Zweck
Beteiligung an der Aktion des Kinderhilfswerks Terre des Hommes. Weitere Infos: www.hochseilgarten-friedensau.de

10.–17. September 2017,
Workcamp Zeltplatz Friedensau
Infos und Anmeldungen unter: www.zeltplatz-friedensau.de

21.–24. September 2017,
4. Adventistischer Frauenkongress

22.–24. September 2017, Bibliothek
Kunstausstellung: Die großen Fünf – Wie die Reformation die Welt veränderte
Führungen:
22.9., 10.30 Uhr, 23.9., 16.00 Uhr, 24.9., 14.00 Uhr und 17.00 Uhr; Dauer: 90 min

23. September 2017, 14.00 Uhr, Bibliothek
Titus Müller liest aus seinem neuesten Buch ‚Der Tag X'

Aktuelle Veranstaltungen siehe: www.thh-friedensau.de/events/

Einladung zum Alumni-Treffen 2018 vom 8. bis 10. Juni

Das ist nach langer Zeit wieder einmal die Gelegenheit, Kommilitonen und Freunde zu treffen.

Mach also einen dicken Strich in deinen Kalender!

Herzlich willkommen in Friedensau!

Leserbriefe

Leserbrief zum Artikel DIALOG 1-2017 (S. 3/4), „Sexuelle Identität"

An einer staatlich anerkannten Hochschule in privater kirchlicher Trägerschaft wie Friedensau ist es für Christen selbstverständlich, die Ordnungsfunktionen und Vorgaben des Staates zu respektieren (Römer 13,1.2). Genauso selbstverständlich sollte es sein, dass die Gesellschaft die moralischen Standards, die an einer christlich-weltanschaulich ausgerichteten Hochschule zur Grundlage des menschlichen Miteinanders gehören, achtet. Christliche Ethik gründet ja primär auf dem biblischen Zeugnis und nicht auf dem gesellschaftlichen Konsens. Christen werden Menschen mit anderer sexueller Orientierung tolerant begegnen. Gleichzeitig ist aber der bekennende Christ auch dem Wort Gottes, seiner Gebotsethik und natürlichen Schöpfungsordnung verpflichtet (Römer 1,26). Eine christlich-weltanschaulich ausgerichtete Institution hat daher die Aufgabe, in ihrem Einflussbereich diese moralischen Standards hochzuhalten. Wer diese Standards als Beeinträchtigung oder Belastung empfindet, hat die Freiheit, sich dort anzuschließen, wo unterschiedliche sexuelle Orientierungen nicht thematisiert werden.

Dr. Hans Heinz, Braunau

Antwort der ThHF

Zu diesem Thema haben uns einige Leserbriefe und Anfragen erreicht, weshalb hier eine kurze Antwort gegeben werden soll: Mit diesem Artikel (DIALOG 2017-1) – und mit unserem Gleichstellungskonzept – orientieren wir uns an der aktuellen Gesetzeslage und bringen zum Ausdruck, dass wir keinen Menschen aufgrund seiner (sexuellen) Identität diskriminieren möchten.

Gleichzeitig stehen bestimmte sexuelle Verhaltensweisen bei uns als Siebenten-Tags-Adventisten unter einer biblisch-ethischen Bewertung. In diesem Sinn ist der obigen Aussage zuzustimmen: „Christen werden Menschen mit anderer sexueller Orientierung tolerant begegnen. Gleichzeitig ist aber der bekennende Christ auch dem Wort Gottes … verpflichtet." Ebenso stehen wir zu den offiziellen Stellungnahmen unserer Freikirche zu diesem Themenkreis.

Prof. Dr. Roland E. Fischer, Rektor

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau
Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120
dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33MAG
IBAN: DE53810205000001485400

Gesamtverantwortung:
Prof. Dr. Roland Fischer, Rektor

Redaktion: *Andrea Cramer, Prof. Roland Fischer, Stefan Höschele Ph.D., Tobias Koch, Kirsi Müller, Prof. Horst F. Rolly, Szilvia Szabó, Christoph Till, Johannes Hartlapp (jh)*

Bildnachweis: *Fotolia.com, ThHF: Andrea Cramer, Minh Hang Le, Alexander Kiel, Tobias Koch, Szilvia Szabó; Thomas Sasse, KS-Gasteig (München).*

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: *Thiele & Schwarz, Kassel*

DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: Juli/August/September 2017
ISSN 2193-8849

thh-fredensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten